

Marshall Sahlins: „Die ursprüngliche Wohlstandsgesellschaft“

## Jagen und Sammeln statt ETFs

Von Moritz Klein

Deutschlandfunk, Andruck, 16.12.2024

**Der Anthropologe Marshall Sahlins, 2021 im Alter von 90 Jahren verstorben, zählte zu den einflussreichsten Denkern seines Fachs. Sein wirkmächtiger Essay über das Leben von Jägern und Sammlern liegt nun erstmals in deutscher Übersetzung vor.**

Marshall Sahlins' Thesen zur Ökonomie altsteinzeitlicher Jäger und Sammler richteten sich gegen ein damals vorherrschendes Bild, das diese Lebensweise als extrem hart und kümmerlich zeichnete: Nacktes Überleben bei unablässiger Nahrungssuche, ohne Freizeit und Muße, ja praktisch ohne Atempause. Sahlins wollte zeigen, dass diese Vorstellung völlig falsch war und auf ideologischen Vorannahmen sowie eurozentrischen Fehldeutungen der Ethnografie beruhte.

Historisch gehe die negative Bewertung der Lebensweise von Jägern und Sammlern Hand in Hand mit deren Verdrängung durch die Landnahme sesshafter Ackerbauern und später des Kolonialismus. Es gehe schlicht darum, die menschliche Kulturevolution als Fortschrittsgeschichte erzählen zu können – mit dem gegenwärtigen System der Marktwirtschaft als höchster Stufe. Und deren Zwänge seien es, die den wissenschaftlichen Blick auf andere Produktionsweisen verzerre.

„Der Urteilsspruch unserer Wirtschaftsweise und damit auch das allgemein anerkannte Prinzip ihrer Wissenschaft lautet: Knappheit. Und mit genau dieser besorgten Grundeinstellung blicken wir zurück auf die Jäger und Sammler:innen früherer Zeiten. Denn welche Chance sollte der nackte ‚Wilde‘ mit seinem mickrigen Pfeil und seinem Bogen schon haben, wenn nicht einmal der moderne Mensch mit all seinen technischen Hilfsmitteln über das Nötigste verfügt? Erst stattdessen wir die Jäger:innen und Sammler mit bürgerlichen Impulsen und paläolithischen Werkzeugen aus – um dann ihre Situation als durch und durch hoffnungslos zu beschreiben.“

### Ein gutes Leben

Sahlins' Gegenthese, die heute in der Stoßrichtung als bestätigt gelten kann: Es sei für Jäger:innen und Sammler in Wirklichkeit vergleichsweise *leicht*, ihren Lebensunterhalt zu

Marshall Sahlins

### Die ursprüngliche Wohlstandsgesellschaft

Aus dem Amerikanischen von Heide Lutosch

Matthes & Seitz Berlin 2024

143 Seiten

14,- Euro

bestreiten. Dies belegt er mit zahlreichen empirischen Berichten aus allen Teilen der Erde, wo in historischer Zeit noch Menschen als Jäger und Sammler:innen lebten. Das Bild ist überall ähnlich: Diese Gemeinschaften sind in der Regel ausreichend versorgt – und schaffen dies mit einem Zeit- und Arbeitseinsatz, der deutlich unter dem liegt, was Menschen in Industriegesellschaften durchschnittlich leisten müssen. So könne ein objektiv niedriger *Lebensstandard* eine gute *Lebensqualität* bedeuten:

„Wir neigen dazu, Jäger und Sammler als *arm* zu betrachten, weil sie nichts haben, aber vielleicht ist es besser, sie aus genau diesem Grund als *frei* zu erkennen.“

Selbst die heutigen Jäger und Sammler, die in die ökologisch ungünstigsten Regionen abgedrängt wurden, lebten dort noch recht angenehm, mit viel freier Zeit und häufigen Pausen bei der Arbeit, die auch nicht sehr anstrengend sei und daher nicht als notwendiges Übel und Geißel betrachtet werde. Entsprechend geringes Interesse zeigten sie am Wechsel in ein ‚zivilisiertes‘ Leben.

### **Erfahrungen von Überfluss**

Sahlins' theoretische Schlussfolgerung: Mangel entsteht nicht aus einem Missverhältnis zwischen Bedürfnissen und natürlicher Knappheit, sondern aus menschengemachten Produktionsverhältnissen. Die egalitäre Jäger-Sammler-Kultur sei in gewissem Sinne asketisch, gerade dadurch aber von Wohlstand, ja Überfluss geprägt. Nur aus diesem erklärten sich kulturelle Eigenheiten wie die Geringschätzung von Besitz, die Praxis, Nahrungsmittel immer gleich restlos aufzubrauchen und generell eine auf westliche Beobachter unvernünftig, leichtsinnig wirkende Unbekümmertheit in Bezug auf Vorausplanung. Sahlins deutet dies als einen kulturell *institutionalisierten* Optimismus, der objektive Grundlagen haben müsse – nämlich die *Erfahrung*, dass mit moderatem Aufwand in der Regel alle ausreichend zu versorgen sind. In der modernen Marktwirtschaft ist das – bei erheblich größerem Aufwand – nicht gewährleistet:

„Wie sieht es heute in der Welt aus? Ein Drittel bis die Hälfte der Menschheit geht jede Nacht hungrig ins Bett, heißt es. In der Altsteinzeit muss dieser Anteil wesentlich kleiner gewesen sein. *Unsere* Zeit ist die von beispiellosem Hunger. *Heute*, wo die technischen Möglichkeiten am größten sind, ist der Hunger zur Institution geworden. Eine weitere altehrwürdige Formel muss umgekehrt werden: Der Hunger wächst relativ und absolut mit der Entwicklung der Kultur. Dieses Paradoxon ist alles, worum es mir geht.“

Es ging also *nicht* um eine konkrete Rückkehr zur Ökonomie der Altsteinzeit als reale Option für die Milliarden-Menschheit der Gegenwart. Aber der Vergleich sollte das politische Denken anregen. Und darin ist dieser leichtfüßig geschriebene Text tatsächlich noch heute von ungeheurem Gewicht:

„Armut ist nicht eine bestimmte geringe Menge an Gütern und auch nicht nur ein bestimmtes Verhältnis zwischen Mitteln und Zwecken; sie ist vor allem ein Verhältnis zwischen Menschen. Armut ist ein sozialer Status, und als solcher ist sie eine Erfindung der Zivilisation. Sie hat sich mit der Zivilisation entwickelt, nicht nur als ungute Unterscheidung zwischen den Klassen, sondern auch – was noch viel wichtiger ist – als ein Abhängigkeitsverhältnis.“

Und innerhalb von diesem sind moderne Menschen Systemkrisen und den Launen der Investitionsströme schutzloser ausgeliefert als ihre altsteinzeitlichen Vorfahren den Elementen.